

Baracken, geeigneter Wohnraum für Fremdarbeiter? : Teil III: Wie sieht es in anderen Baracken aus?

Autor(en): **Romann, Paul**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **59 (1972)**

Heft 8: **Architektur im Rohbau**

PDF erstellt am: **19.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-45900>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Baracken, geeigneter Wohnraum für Fremdarbeiter?

Teil III: Wie sieht es in anderen Baracken aus?

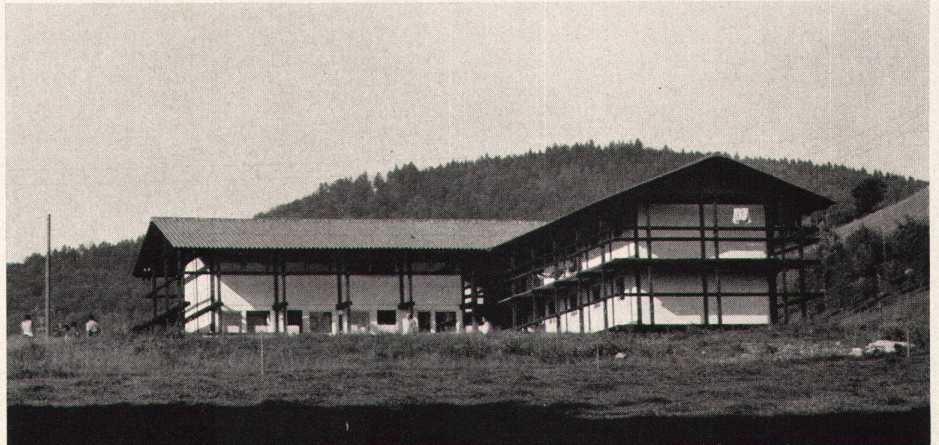
Von Paul Romann

Im zweiten Teil wurde an zwei Beispielen dokumentiert, mit welchen Wohnverhältnissen sich Fremdarbeiter abzufinden haben, wenn ihr Unternehmer ihnen eine alte, im Zerfall begriffene Baracke als Unterkunft zuweist. Die Vermutung liegt nahe, es handle sich bei den vorgestellten Fällen um die schlimmsten der ganzen Region Zürich. Eine kurze Besichtigung der Barackenlager in der Industriezone von Schlieren, die im Zonenplan der Gemeinde (siehe Teil I, im Aprilheft) eingetragen sind, würde die gegenteilige Behauptung bestätigen. Mindestens fünf der neun Barackengruppen weisen ähnlich schlechte Verhältnisse auf wie diejenigen in Schlieren und Altstetten. Vermutlich gibt es in fast allen Gemeinden der Schweiz Situationen, die als Dokumentation hätten dienen können.

Fremdarbeiter wohnen aber nicht nur in Baracken, sondern überall, wo «wohnen» überhaupt möglich ist: in Abbruchobjekten, Wohnblocks, Wohnwagen, in Kellern und Estrichen.

In der letzten Zeit gibt es Versuche, Bauten zu erstellen, die von Anfang an den Zweck haben, Fremdarbeitern als Unterkünfte zu dienen, Bauten, die «Fremdarbeiter-gerecht» entworfen wurden. Da sie wirklich für die Wohnbedürfnisse der Fremdarbeiter konstruiert sind und es sich nicht wie üblich um umfunktionierte Unterkünfte handelt, kann an ihnen noch deutlicher abgelesen werden, mit welcher Einstellung und Mentalität Architekten und Unternehmer das Fremdarbeiterproblem betrachten. Der etwas voreilige Schluß, wenn gebaut wird, sei alles zum besten bestellt, rechtfertigt sich keineswegs. Zwar sind in diesen Unterkünften alle Einrichtungen vorhanden, die eine normale Wohnung aufweist: Duschen, Toiletten, Heizung, zum Teil sogar warmes und kaltes Wasser ... Doch die Zahl der Bewohner, für die eine bestimmte Anlage zu dienen hat, weicht in erschreckendem Maß von der bei uns sonst üblichen ab. Die Qualität der Ausführung ist außerordentlich bescheiden. Das Prinzip optimaler Funktionstüchtigkeit ist demjenigen der billigst möglichen Ausführung gewichen. Dieses Verhalten führt dazu, daß solche Fremdarbeiterunterkünfte letzten Endes nicht besser sind als die alten, morschen, im Zusammenbrechen begriffenen Baracken.

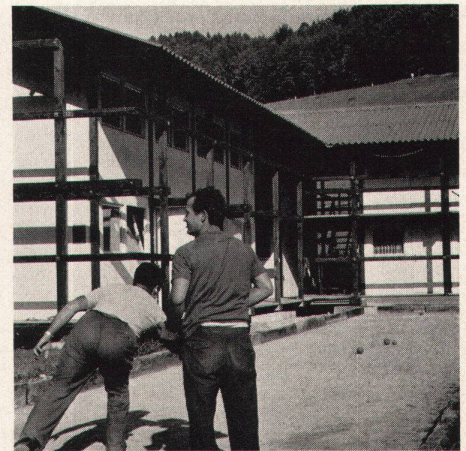
Warum jedoch gibt es Unternehmen, die es für notwendig erachten, von den alten, sicher billigeren Baracken abzugehen, um einen neuen Gebäudetyp zu konstruieren? Es ist wohl kaum Menschlichkeit, die sie dazu bewogen hat, den unwürdigen Zuständen ein Ende zu setzen. Es wäre das erstemal, daß solche Grundsätze in der Geschäftswelt Einzug hielten. Viel eher geht es um das Vortäuschen solcher Menschlichkeit: Es



1



2



3

1-3
Fremdarbeiter-Unterkünfte in der Nähe von Bern

ist anzunehmen, daß eine ganze Reihe Unternehmer ahnt, welcher Sprengstoff in der sozialen Ungerechtigkeit, verursacht durch das enorme Gefälle der vorkommenden Wohnformen in unserem Lande, liegt. Die Schwarzenbach-Kampagne hat zu einer Radikalisierung und Polarisierung der Meinungen über die Fremdarbeiterfrage geführt. Damit ist ein kritisches Bewußtsein für die bestehenden Zustände in einer relativ breiten Bevölkerungsschicht erwacht und damit die Möglichkeit von Aktionen relevant geworden. Obschon solche Aktionen im besten Falle eine kurzfristige, örtlich begrenzte Wirkung haben, oder aber, wie es meistens der Fall ist, durch repressive Maßnahmen unterdrückt werden, haben sie eine weitere Bewußtseinssteigerung und Sensibilisierung für ähnliche Zustände und Vorkommnisse zur Folge. Es handelt sich somit um eine Entwicklung, welche aus der Sicht der Geschäftswelt und Unternehmer als Teufelskreis aufzufassen ist, den es zu durchbrechen gilt.

Die Folgen dieser allgemeinen Sensibilisierung sind für das Unternehmertum sehr vielschichtig: Unzufriedenheiten unter den Fremdarbeitern können nicht mehr kaltblütig und stillschweigend unterdrückt werden, wenn die Presse die Sache aufgreift. Daß dieser Mechanismus tatsächlich funktioniert, beweist der Streikerfolg einer Gruppe Saisoniers in Genf im April 1970.

Eine Häufung der Zwischenfälle und Unruhen müßte die Behörden dazu veranlassen, den Status

quo, auf dem sie bis heute hartnäckig verharret haben, aufzugeben, um mit Vorschriften und Reglementen die Situation zu klären. Dies aber würde zu recht erheblichen Investitionen für die verschiedenen Firmen führen, denn es ist kaum anzunehmen, daß dann, wenn die Behörden gezwungen wären, ihren Verordnungen Nachachtung zu verschaffen, die meisten der bestehenden Wohnverhältnisse weiter geduldet werden könnten.

Mit der Idee der Flucht nach vorn haben in der letzten Zeit einige Unternehmer versucht, den Gang der Dinge vorbeugend zu beeinflussen. Statt das Wohnraumvolumen durch weitere herkömmliche Baracken zu ergänzen, haben sie neue Wohntypen entwickelt. Wirkung und Absicht sind klar: Die neuen Bauten berechtigen zum Hinweis, daß ja etwas getan werde, um die üblen Zustände zu sanieren; gleichzeitig legitimieren sie den Unternehmer aber auch, die alten üblen Zustände an andern Orten aufrechtzuerhalten. Man kann von ihm ja nicht verlangen, daß er gleich für alle seine Fremdarbeiter miteinander neuen Wohnraum schafft.

Mit dieser Taktik könnte es tatsächlich gelingen, die erfolgte Sensibilisierung wieder rückgängig zu machen und mit dem Hinweis «es wird ja etwas getan» in breiten Kreisen der Bevölkerung die viel geschmähte, aber außerordentlich bequeme Gleichgültigkeit und Teilnahmslosigkeit wiederherzustellen.

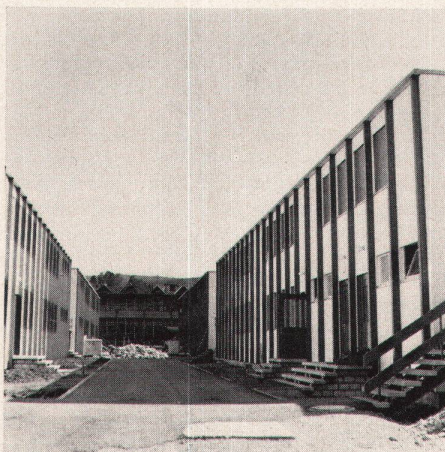
Schlieren

(Vergleiche Zonenplan im *werk* 4/1972, S. 224)

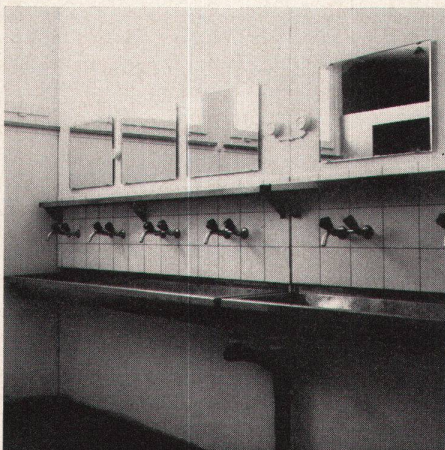
Diese Fremdarbeiterunterkünfte liegen in der Industriezone unweit vom Bahnhof. Trotz der Industriezone darf die Lage als gut bezeichnet werden, da die nächsten Betriebe relativ weit entfernt liegen – das Gaswerk der Stadt Zürich mehrere hundert Meter.

Durch die Anordnung der Gebäude überschreitet der Zugslärm, der schon durch die dazwischenliegenden Gütergeleise gedämpft wird, kaum ein einigermaßen tragbares Maß. Die Anlage besteht aus vier Gebäuden, je zwei links und rechts einer Erschließungsstraße. In den Achsen der zweistöckigen Bauten verläuft ein Gang, an den sich beidseitig die Zimmer aneinanderreihen. Zu einer Gruppe von acht Schlafräumen gehören die Sanitäreinrichtungen. In den Zimmern befinden sich zwei Betten, zwei Schränke und ein Tischchen. Insgesamt stehen den beiden Bewohnern etwa 12 m² zur Verfügung. Selbst wenn wir den Ganganteil und den Anteil an Fläche der Sanitärräume hinzurechnen, ergibt sich lediglich ein Viertel bis ein Drittel der in der Schweiz üblichen Durchschnittsfläche (rund 30 m²) pro Bewohner.

Der Bau von Wohnräumen in der Industriezone kann nicht ohne weiteres erfolgen. Unter anderem dürfen nur sogenannte «Provisorische Bauten» erstellt werden. Diese Randbedingung mußte natürlich auch in Schlieren berücksichtigt werden. Sie dürfte einen wesentlichen Grund darstellen, der dazu veranlaßte, diese Fremdarbeiterunterkünfte in einem demontierbaren Bauplan zu konstruieren. Dieser Aufwand könnte sich allerdings in nächster Zeit als überflüssig erweisen. Wie auf dem Planungsamt der Gemeinde zu erfahren war, soll jene Gegend der Industriezone in eine gemischte Industrie-Wohnzone umgewandelt werden. Womit natürlich die Existenz dieser und anderer Fremdarbeiterunterkünfte legitimiert sein wird.



4

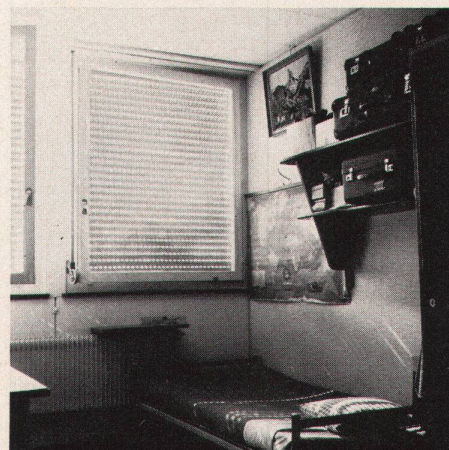


6

4 Industrialisiertes Bauen in der Industriezone
5 Ein langer, dunkler Korridor



5



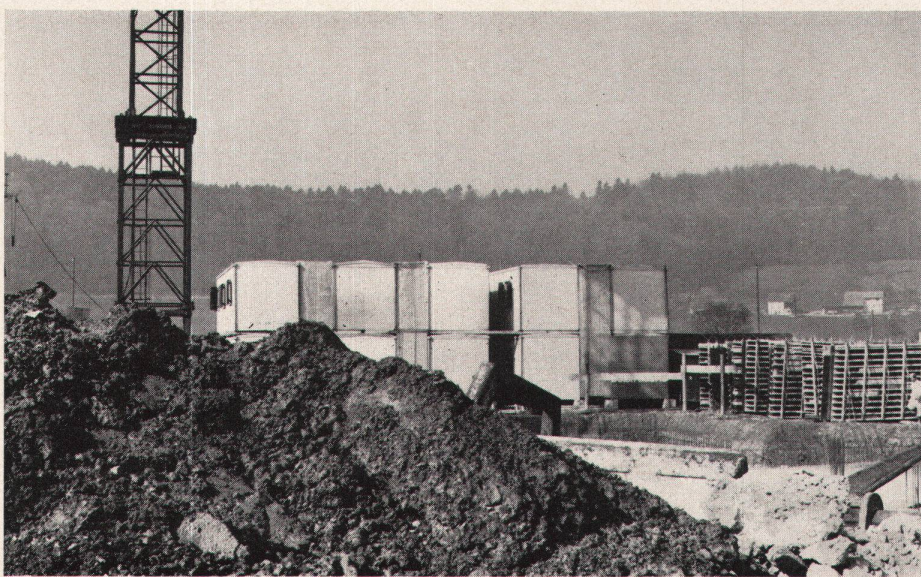
7

6 Die Waschanlagen
7 Die Ablagefläche für Koffer ist da

Urdorf

Am südwestlichen Rand der Gemeinde Urdorf ist eine Sporthalle im Bau begriffen. Unmittelbar daneben entsteht eine Wohnüberbauung mit Tiefgarage. Etwa in der Mitte der Baustellen stehen große Kisten mit Fenstern, Treppen, Eingängen wie bei richtigen Häusern; zehn Stück im ganzen, immer zwei aufeinander. Es handelt sich um die Unterkünfte für die Arbeiter, welche an der Wohnüberbauung arbeiten. Der Polier, danach gefragt, ob in diesen Baracken photographiert werden dürfe, ist nicht recht einverstanden. Nach und nach wird klar, was ihn dabei stört: «Wir haben Schwierigkeiten gehabt. Es gibt Leute, die glauben, wir seien billiger, weil wir diese Dinge hier haben. In Zürich haben wir sie genau gleich aufgestellt gehabt; dort ging es immer ohne Schwierigkeiten ...»

Nach einiger Zeit kommt der Polier zu einem Entschluß. Er pfeift den Magaziner herbei, einen freundlichen, etwa dreißigjährigen Italiener, und befiehlt ihm, eine der Schlafkammern aufzuräumen.



8

8 Eine Einheit: Arbeitsplatz und Wohnort



9

men. «Man muß vorsichtig sein. Wer weiß, wozu ein solcher Artikel von gewissen Leuten ausgenutzt werden wird. Er könnte als Beweis herbeigezogen werden, um zu zeigen, daß unsere Unterkünfte wirklich schlecht sind ...»

Inzwischen hat der Polier das halbe Dutzend Flaschen, Gläser, Aschenbecher und Papiersäcke in eine Ecke geräumt und die vier Rechauds schnurgerade ausgerichtet. Jetzt darf hier fotografiert werden.

«Es ist nämlich nicht so schlecht hier. Sie (die Fremdarbeiter) können kochen; sie wollen ja kochen; jeder für sich. Die Getränke bekommen sie billiger; sie werden ihnen im Dorf geholt.»

Wir begeben uns hinauf, über eine Treppe im Freien, die den oberen Bereich erschließt. Der Magaziner wartet schon vor seiner aufgeräumten Kammer. Diese mißt vielleicht zweieinhalb auf vier Meter. Die Türe führt in der Mitte der einen Längsseite in den Raum hinein; vis-à-vis befindet sich das einzige Fenster. Der Italiener öffnet die Läden, um mehr Licht hereinzulassen. Doch es wird kaum heller im Raum, denn wenig mehr als

einen Meter von der Wand entfernt steht schon diejenige der nächsten Baracke.

An der einen Schmalseite des Raums steht ein doppelstöckiges Bett, an der andern ein Tisch. Einen halben Meter unter der Decke zieht sich ein Ablagebrett der Wand entlang; darauf zwei Koffer und einige Kartonschachteln; an den Wänden ein paar Bilder.

«Es wohnen nicht immer zwei in einem Raum; wir können die Anzahl der Räume nicht so genau abstimmen, daß es immer aufgeht. Gegenwärtig stehen sogar viele Zimmer leer.»

Immer vier Räume reihen sich nebeneinander, auf jeder Seite eines Gangs. «Hier könnten die Arbeiter ihre Stiefel und Überkleider deponieren, aber die meisten ziehen es vor, diese in ihre Zimmer zu nehmen.»

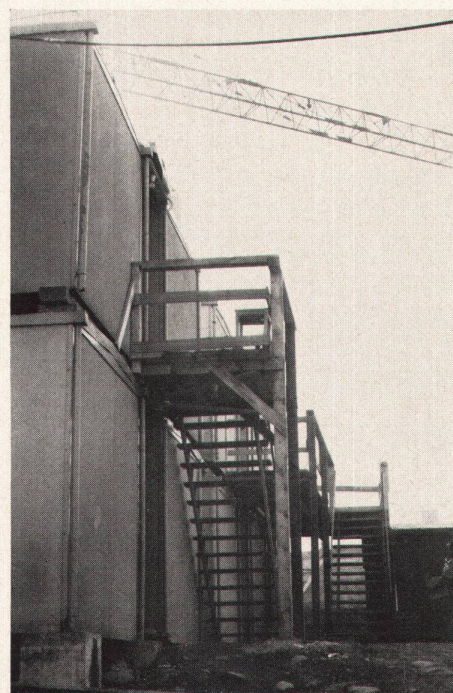
Auf dem Weg nach unten meint der Polier: «Die Arbeiter wohnen sehr günstig hier; sie bezahlen zwei Franken im Tag. Wahrscheinlich sind es seit Anfang dieses Jahres mehr, etwa drei Franken im Tag (also volle 90 Franken im Monat! Red.). Aber das ist ja immer noch günstig ...»

- 9 Anpassungsfähiges Erschließungssystem
- 10 Kochplatten und Eßtische
- 11 Nahtstelle Baugrube-Wohnbaracken
- 12 Von der Küche gelangt man in den Sanitärraum
- 13 Die Ablagefläche für Zeitungen ist da



10

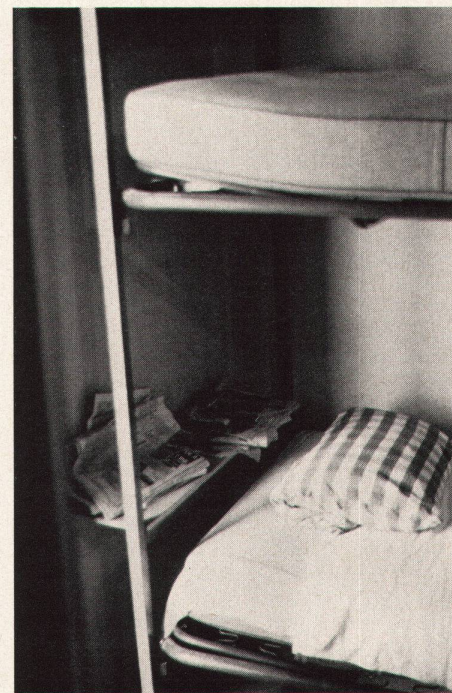
Photos: 1-3 E. Rausser, Bern; 4-7 Diego Peverelli; 8-13 Paul Romann, Zürich



11



12



13